

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– August 2022 –

Rosenberger, Michael: Eingebunden in den Beutel des Lebens. Christliche Schöpfungsethik. – Münster: Aschendorff Verlag 2021. 326 S., geb. € 38,00 ISBN: 978-3-402-24788-4

Mit diesem Buch des Linzer Moralthologen Michael Rosenberger liegt eine Umweltethik vor, die in voller Ansehung der gewaltigen ökologischen Herausforderungen und in profunder Kenntnis der umweltethischen Debatten zu einer begründeten christlich-theol. Position gelangt. Auf der damit gegebenen Grundlage kann nun weiterdiskutiert werden – sicher auch sehr kontrovers. Den Beitrag der christlichen Ethik sieht der Vf. darin, für Christ:innen die Motivation zur Umsetzung der dringend anstehenden politischen und ökonomischen Entscheidungen zu vermitteln. Inhaltlich habe der christliche Glaube den philos.-ethischen Diskursen nichts hinzuzufügen. Hinter die autonome Moral sei nicht zurückzugehen. Die Klärung der Sachfragen obliegt der Vernunft, aber was hilft es, das Richtige festzustellen, wenn es nicht getan wird? Das aber setzt voraus, dass gläubige Menschen aus Einsicht den aus rationalen Diskursen gewonnen Lösungswegen zustimmen können, um dann ihre Emotionalität, ihren Schöpfungsglauben, ihre aus der Bibel stammenden großen Visionen und utopischen Leitbilder, schließlich auch die aus ihrer Gebets- und Gottesdienstpraxis erwachsenen Haltungen hinzuzufügen und so bei sich und anderen den Willen zur Tat zu erwecken. Ist das die richtige Zuordnung? Die klassische Moralthol. hat noch von der Schöpfungsordnung, vom im göttlichen Willen begründeten Naturrecht gesprochen und damit einen eigenen, aus dem Glauben kommenden Begründungszusammenhang bereitgestellt. Keine Frage, an diese Konzepte ist nicht mehr anzuknüpfen. Aber immerhin ist doch an die Idee, den Glauben als Motivation zu umweltgerechtem Handeln verstehend, die Frage zu stellen, warum denn diese Motivation bisher so wenig gewirkt hat. Zeichnen sich Gläubige durch eine besondere ökologische Sensibilität, durch Einsatz für bedrohte Tiere und Pflanzen und rigorose Schritte gegen die Klimaerwärmung aus? Das ist nicht der Fall. Wird es der Ansatz von R. schaffen, sie eines Besseren zu belehren?

Unter der Überschrift „In den Abgrund schauen“ breitet der Vf. zu Beginn das Konzept der „planetarischen Grenzen“ aus. Hier geht es um die verschiedenen Faktoren der ökologischen Krise, um Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, um Kippunkte, jenseits derer einer weiteren Verschlimmerung nicht mehr gesteuert werden kann, um Messgrößen, mit denen das festgestellt werden kann. Im Zentrum stehen die Klimaerwärmung und der Verlust der Biodiversität. Zentrale Ursachen der Krise sind die Wirtschaftsweise und der Lebensstil. Die Menschen müssen lernen, Grenzen einzuhalten, so R. mit Nachdruck. Aber werden sie es? Ausweislich der Entwicklungen, die in diesem Kap. dargestellt werden, kann man das nicht mehr glauben. Kann das weitere Buch etwas anderes sein als ein Anschreiben gegen das lähmende Gefühl der Resignation?

Wenn es das sein will, dann gelingt dies R. im nächsten Kap. sehr gut. Unter der Überschrift „Eine Arche bauen“ geht es um die Impulse biblischer Schöpfungstexte. Mit großer Dichte und Überzeugungskraft wird die Vision vom biblischen Schöpfungsfrieden erhoben. Die Bibel denkt biozentristisch, in heutiger Terminologie gesprochen, das heißt aber: nicht anthropozentristisch und auch nicht theozentristisch. Die Bewahrung des Lebens und nicht der Vorteil des Menschen steht im Mittelpunkt, wahrlich ein Ansatz, dessen Aktualität für heute unmittelbar einleuchtet. Schon in der Bibel ist klar, dass der verheißene Schöpfungsfriede von keiner Realität eingeholt wird, auch nicht von der damaligen. Er leuchtet als Vision und Utopie voran. Findet das auch seinen Ausdruck in den liturgischen Formen, fragt der Vf. im nächsten Kap., in welchem Sakramente und Sakramentalien, Segnungen und Gebete, darunter vor allem die eucharistischen Hochgebete auf ihren ökologischen Gehalt untersucht werden? Bei allen interessanten Befunden, die hier zur Sprache kommen, ist das Fazit doch: In der Liturgie ist noch sehr viel „Luft nach oben“ (128) für den Ausdruck der Schöpfungsverantwortung.

Das nächste Kap. tritt in die Erörterung der Konzeptionen gegenwärtiger Umwelt- und Tierethik ein. Diese lassen sich nach anthropo-, patho-, bio- und öko- bzw. kosmozentristischen Typen unterscheiden, ausgehend von der Frage, wem oder was Eigenwert und Würde zukommt. Im Anschluss an Kant ist der Begriff der Würde in allen ethischen Diskursen zentral. Man erfährt viel über die Protagonist:innen der einzelnen Ansätze und ihre Art zu denken. Umsichtig vergleicht R. die Ansätze, fragt nach deren innerer Konsistenz und der Praxis, die sich aus ihnen ergibt. Im Ergebnis plädiert er für einen „holistisch fundierten Biozentrismus“ (169), d. h. für die Zuschreibung von Eigenwert und Würde an ausnahmslos alle Lebewesen, allerdings nicht im Sinne eines bloßen ethischen Individualismus – nur das einzelne Lebewesen besitzt Würde – sondern unter Beachtung ihres systemisch-ökologischen Zusammenhangs. Rechte des Individuums und Schutz der Biosphäre müssen gegeneinander abgewogen werden. Die Frage, was dies für die menschliche Spezies bedeutet, wenn diese die Biosphäre schädigt, stellt der Vf. nicht. Sein biozentristischer Ansatz enthält offenbar noch sehr viel Anthropozentrismus, denn andernfalls müsste man hier konsequenter sein. „Das kann mitunter sogar heißen, dass das System ... den Vorrang vor dem Individuum erhält“ (169). Der holistische Biozentrismus, so ergab sich aus dem Bibel-Kap., ist nun aber auch die Grundlage der Vision vom Schöpfungsfrieden. Er wird, wie R. unterstreicht, auch von der Enzyklika *Laudato si'* vertreten. Der Glaube kann also aus guten Gründen dem Leitmodell zustimmen, das sich aus dem autonomen Diskurs der Vernunft ergibt. Und fügt dann seine besondere Motivationskraft hinzu. Ein Ort, wo beides zusammenkommt, ist der Nachhaltigkeitsdiskurs. Nachhaltigkeit, als Handlungskonzept verstanden, führt zu keinen klaren Ergebnissen, denn die Ressourcen, von denen man nicht mehr entnehmen darf als wieder ersetzt werden können, sind ganz verschiedener Art mit ganz unterschiedlichen Zeitindexen. Für die Bewahrung von Biodiversität oder die so wichtige Frage der Bevölkerungspolitik lässt sich mit Nachhaltigkeit kaum operieren. Die Rede von Nachhaltigkeit hat aber ihren Wert als „missing link“ zwischen Schöpfungsglauben und dem gesellschaftlichen Umwelt- und Entwicklungsdiskurs“ (M. Vogt zit. 229).

Einen Schritt in Richtung Praxis geht das Kap. über die „Ökologische Umkehr“. Hier wird noch einmal die Koinzidenz von gesellschaftlich-säkularem Diskurs und Glaube hervorgehoben. Was gesellschaftlich unter dem Titel der „Großen Transformation“ diskutiert und gefordert wird, hat seine Wurzeln in der biblischen Apokalyptik und führt zur Programmatik der „ökologischen Umkehr“, wie

sie Papst Franziskus formuliert. Überhaupt ist dieses Buch über weite Strecken eine Rezeption von *Laudato si'*, dem hauptsächlich lehramtlichen Bezugstext.

„Den Werten einen Preis geben“ ist die Überschrift eines kurzen, gleichwohl gewichtigen Kap.s. „Treibhausgase müssen einen Preis bekommen“ (255), das ist die Lösung für das Klimaproblem. Und entsprechend, wenn auch schwieriger umzusetzen im Blick auf die Probleme der Biodiversität: „Der Staat soll jährlich leicht steigende Ökosteuern erheben“ (260). Bei allen Detailfragen, die R. hier wieder sehr sachkundig erörtert, gilt das Prinzip: Der „Geld-Wert der Schöpfung“ muss die „ökologische Wahrheit“ sprechen (Michael Schramm zit. 269). Oder in den Worten von R. „Der spirituelle Wert der Schöpfung als Leih-Gabe des Schöpfers an seine Geschöpfe muss im System der Ökonomie in Geldwerte übersetzt werden“ (262). „Der Erhalt von Biodiversität und Kohlestoffsinken muss sich auszahlen, ihre Zerstörung und die Emission von Treibhausgasen müssen Geld kosten“ (255). Die Probleme, die wir mit der Ökologie haben, kommen schließlich aus der Ökonomie. Also sei auch bei dieser anzusetzen, um sie zu lösen.

Die folgenden Ausführungen über die „Tugenden der Schöpfungsspiritualität“ wollen diesen ökonomischen Strukturwandel tugendethisch unterfüttern. Dankbarkeit, Maßhalten, Genussfähigkeit – solche Haltungen treten den strukturellen Reformen zur Seite. Spiritualität ist ein wichtiger Bestandteil dieser Schöpfungsethik. Sie trägt auch dann noch, wenn sich, wie es im letzten Kap. heißt, viele Umweltaktivisten „zwischen Gleichgültigkeit und Burnout“ (285) bewegen. Viele Hoffnungen sind enttäuscht worden, wie ist damit umzugehen? In einem eindrucksvollen Rekurs auf Václav Havel ist hier zu lernen, dass Hoffnung nicht bedeutet, einen besseren Zustand in der Zukunft zu erwarten, sondern „an dem Überzeugt Sein von der Sinnhaftigkeit und Gutheit des eigenen Handelns festzuhalten“ (291). Hier spricht der Vf. wohl auch aus eigener Erfahrung, hat er sich doch schon im Vorwort als ein tief vom Umweltbewusstsein geprägter und vielfältig aktiver Umweltschützer zu erkennen gegeben.

Es beeindruckt, wie in dieser Schöpfungsethik sehr heterogene Elemente zu einem Gedankengebäude von großer Geschlossenheit verbunden werden. Glaube und Vernunft sind so eng miteinander verfigt wie selten sonst. Nur bei näherem Hinsehen werden Risse sichtbar, auf die aufmerksam zu machen womöglich der Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Werk dienen kann. Ungeklärt ist das Verhältnis der geld- und steuerpolitischen Lösung zu den ethischen Ansätzen. Umweltschutz muss sich lohnen, so könnte man den Lösungsweg knapp beschreiben, mit der Verdeutlichung, dass, solange die Abholzung der Regenwälder finanziell lukrativer ist als ihr Erhalt, die Rodung weitergehen wird (264). Es müssten also „Anreizmaßnahmen“ geschaffen werden, die „den Schutz und die nachhaltige Nutzung der Biodiversität fördern“ (255). Warum aber dann noch über Würde und Werte reden? Wozu die subtilen Distinktionen zwischen Würdebegriffen mit der aufwändig begründeten Option für einen „holistisch fundierten Biozentrismus“, wenn es letztlich nur auf Strukturveränderungen am Markt ankommt? Offenbar hält R. den *homo oeconomicus*, der seinen Regenwald abholzt, bis ihm eine lukrativere Möglichkeit geboten wird, für unvermeidbar. Darin liegt ein für einen Theologen außergewöhnlicher Realitätssinn. Mit diesem wird in Kauf genommen, dass es „Konkurrenz um knappe Güter“ immer gegeben hat und immer geben wird. „Kein Lebewesen kann leben, ohne andere Wesen zu beeinträchtigen, in ihrem Lebensraum und ihrem Anspruch auf Ressourcen einzuschränken“ (78). „Menschliche und nichtmenschliche Tiere leben davon, dass andere Lebewesen sterben“ (186). An Erlösung davon ist nicht zu denken. Für die Konkurrenz um knappe Güter hat der Kapitalismus leidliche Verfahren entwickelt, die bisher aber auf Kosten der Umwelt

gegangen sind. Darum müssten diese Verfahren verbessert, müsste die Umwelt bepreist werden. Soll das schon die Lösung sein – den Bock zum Gärtner zu machen? Sicher, das kapitalistische Konkurrenzprinzip darf nicht die ganze Weltsicht dominieren, betont R. Wir sollten lernen, die Welt in ihrer Fülle dankbar anzunehmen, uns in der Tugend der Demut zu üben, sollten uns von den Visionen und Utopien der Bibel bewegen lassen. Aber wenn es zum Schwur kommt, geht es nur um Änderung der Marktmechanismen. Glaube kann hier nur mitreden, wenn er die Vernunft des Marktes übernimmt.

Die letzten Sätze dieses Buches verweisen auf den zunächst rätselhaft klingenden Buchtitel. Der Mensch sei wie ein Hirte, dem Gott seine Herde zu treuen Händen anvertraut habe. „Bei seiner Rückkehr von der Wanderung über die vielen Weidegründe wird er für jedes der Tiere Rechenschaft ablegen müssen. Denn jedes, auch das kleinste, vermeintlich nutzloseste Geschöpf dieser Erde ist ‚eingebunden in den Beutel des Lebens‘ (1 Sam 25,29)“ (293). Die Stelle nimmt Bezug auf die orientalische Sitte, Hirten einen Beutel mit Steinen in der Anzahl der Tiere der Herde mitzugeben, den sie nicht unbemerkt öffnen konnten. – Vor Gott über unseren Umgang mit jedem Tier, mit jedem Geschöpf Rechenschaft geben: Ist das nicht ein ethischer Ansatz, der über die Verwertungs- und Bepreisungsökonomie hinaus ist und deren Konkurrenzprinzip überwindet? Der Bezug Gottes zu allen Geschöpfen ist gewiss mehr als nur eine „Metapher für deren Eigenwert“ (170). Im Glauben ist dieser Bezug eine Wirklichkeit, von der aus sich das Verhältnis zu aller Wirklichkeit entscheidet. Wie wäre es, wenn eine christliche Schöpfungsethik es einmal mit diesem Ansatz probierte?

Über den Autor:

Thomas Ruster, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund (thomas.ruster@tu-dortmund.de)